

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die Kleinsp.
Zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Vo-
sten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 26.

31. Jahrgang.

Donnerstag, den 28. Februar

1884.

Bekanntmachung.

Im Monat Januar 1884 betragen im Hauptmarktorthe Schwarzenberg die Durchschnittspreise für Fourageartitel

| | |
|-----------------------------------|--|
| 6 Mt. 83 Pf. für 1 Centner Hafer, | |
| 3 = 76 = = 1 = = Heu und | |
| 2 = 69 = = 1 = = Stroh. | |

Anordnungsgemäß wird Solches zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Königliche Amtshauptmannschaft Schwarzenberg,

am 25. Febr. 1884.

Frhr. von Wirsing.

St.

Die Ostern 1884 in Schönheide schulpflichtig werdenden Kinder sind

Mittwoch, d. 5. März 1884, Nachm. v. 2—6 Uhr

in dem mittleren Schulgebäude im Zimmer des Directors — 1 Treppe — unter Beibringung eines Impfscheines für jedes Kind anzumelden; außerdem ist für jedes der nicht in Schönheide geborenen Kinder ein Tauf- oder Geburtszeugniß beizubringen.

Schulpflichtig werden Ostern 1884 alle diejenigen Kinder, welche bis dahin das 6. Lebensjahr erfüllen, doch können auch solche Kinder der Schule zugeführt werden, welche bis 30. Juni 1884 das 6. Lebensjahr vollenden.

Schönheide, am 25. Februar 1884.

Der Schulvorstand.

Deutschland und die Colonisation.

Mit der steigenden Macht der Völker wächst auch ihre Expansionskraft; ebenso wächst aber auch ihr Expansionsbedürfnis und wenn die großen Völker von jeher nach Erweiterungen durch Colonisation oder durch Eroberungen gestrebt haben, so war dies eine einfache Consequenz der steigenden Bevölkerung im Mutterlande, welche einen Abfluß der überschüssigen Kräfte gebieterisch forderte. Auch Deutschland steht nun bald auf dem Punkte, an welchem ihm nur die Wahl bleiben wird, zwischen freiwilliger Auswanderung der überschüssigen Kraft oder Colonisation von Staatswegen.

Vor einiger Zeit hielt Herr Geheimrath Dr. Geyken aus Hamburg in Dresden einen Vortrag über diese Frage, und wollen auch wir an der Hand dieses Vortrages das Thema etwas eingehender beleuchten. Das deutsche Reich hatte im Jahre 1816 eine Gesamtbevölkerung von rund 25 Millionen, die nach der 1880er Zählung auf über 45 Millionen angewachsen ist. Von den Einzelstaaten hatte in den letzten 50 Jahren Sachsen die stärkste Zunahme mit 13,2 pCt. Während sich in diesem Zeitraume die Bevölkerung Deutschlands noch nicht verdoppelt hat, würde, wenn keine besondere Störung oder Ableitung eintritt, bereits im Jahre 1900 wieder nahezu eine Verdoppelung auf 80 Millionen eintreten.

liegt nun nicht die Frage nahe, ob unter gleich bleibenden Verhältnissen das Land eine so rasch steigende Bevölkerung wird ernähren können? Es liegen sehr gewichtige Anzeichen für das Gegentheil vor. Fast in allen Erwerbszweigen übersteigt das Angebot von Arbeitskräften die Nachfrage. Unsere Production leidet an chronischer Vollblütigkeit, alle Berufsarten sind überfüllt. Dieser Kampf ums Dasein, dieses erfolglose Ringen um die Erfüllung berechtigter Wünsche ist es, welches die Socialdemokratie den fruchtbarsten Boden für ihre Agitation finden läßt. England hat keine Socialdemokratie, weil der Ueberschuß der Bevölkerung stets lohnende Beschäftigung in seinen Colonien findet. Dazu kommt, daß gerade die Erfindungen der Neuzeit eine Menge von Arbeitskräften überschüssig gemacht haben. Der ungeheuer gesteigerten Productionsfähigkeit entspricht nicht einmal der Productionsertrag. Noch weniger aber entspricht der Ausdehnung der Production die Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen. Ähnlich ist es auf dem geistigen Gebiete, wo das ganze Capital nur in der Person liegt. Ebenso zeigt die Vermögensstatistik, daß die Mittel nicht in gleichem Verhältnisse mit der Bevölkerung gewachsen sind. Daher ist es nicht zu verwundern, daß überall die Armenlast steigt, daß die Landstreicherei zur allgemeinen Plage geworden und selbst die Zahl der Verbrecher gestiegen ist. Alle gesetzgeberischen Verbesserungen können aber den Kampf ums Dasein, welcher in der relativen Uebersättigung liegt, nicht aufheben. Auch die bloße Steigerung des Exports wird es nicht können, obgleich derselbe für Deutschland von höchster Wichtigkeit ist. Es bleibt also die Auswanderung, denn jede relative Uebersättigung führt mehr oder weniger zur Auswanderung. Bei der wirtschaftlichen Lage Deutschlands erscheint auf den ersten Blick eine große Auswanderung nicht nur unbedenklich, sondern geradezu als erwünscht; als, wie man wohl gesagt hat, ein

nothwendiger Aderlaß, der nur den nothwendigsten Raum für die Volksvermehrung schafft.

Soll aber die Auswanderung für Deutschland wie für Irland nur ein Sicherheitsventil bilden? Soll die angelsächsische Weltwirtschaft, welche bis jetzt den Weltmarkt beherrscht, dies fortwährend thun? Soll ihr kein anderer ebenbürtiger Concurrent entstehen dürfen? Dem ist keineswegs so. Noch liegt in fremden Welttheilen zehnmal so viel des besten Landes unbenutzt, als die deutsche Nation zu cultiviren vermag. Es handelt sich hierbei um eine Eroberung, nicht mit Schwert und Hinterlader, sondern mit Pflug und Hacke; die Regierung hat nur den nothwendigen Schutz zu gewähren, Berufsconsulate zu errichten, die gleichsam als Colonialämter fungiren, sowie als schützende Hand Kriegsschiffe zu stationiren. Wir besitzen die drei zur erfolgreichen Colonisation erforderlichen Factoren: Tüchtigkeit, Geschick und Capital; sollte es nur an Energie und Thatkraft fehlen, die günstige Möglichkeit zu verwirklichen? Soll die Großmacht Deutschland, die in der europäischen Politik die entscheidende Stimme führt, abermals zu spät kommen und zusehen, wie die Concurrenten die Hand auf Aethiopien und das La Plategelände legen?

In unserer Zeit des Dampfes und der Telegraphie nimmt der friebliche wie kriegerische Wettstreit Verhältnisse an, welche über die territorialen Grenzen hinausgreifen. Das Hinauswachsen über die eigenen Grenzen ist nur das Zeichen der aufsteigenden Entwicklung der Nation. Mit Recht sagt P. Leroy-Beaulieu: „Die Nation, die am meisten colonisirt, ist die erste, und wenn sie es heute nicht ist, wird sie es morgen sein.“ Die innere Reform soll dabei nicht vernachlässigt werden, aber Hand in Hand mit ihr muß die Ausdehnung unseres Wirtschaftsgebietes gehen, mit der wir nicht nur wirtschaftlich, sondern auch geistig gesunden werden.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. In den bereits für den 1. April dieses Jahres angeordneten Truppen-Dislocationen sollen abermals Veränderungen bevorstehen, und zwar in Folge der eventuellen Zurückziehung der russischen Truppen von der Ostgrenze unseres deutschen Reiches. Insbesondere soll das Jäger-Bataillon Nr. 2 in Greifswald verbleiben, und mehrere der geplanten Verschiebungen der Cavallerie eine Aenderung erfahren.

— In der zweiten badischen Kammer gab der Justizminister die Erklärung ab, daß die badische Regierung gesetzliche Maßnahmen bezüglich der Entschädigung unschuldig Verurtheilter zustimmen werde.

— Straßburg. Man hat hier eingesehen, daß das vor anderthalb Jahren auf Veranlassung des kaiserlichen Statthalters, des General-Feldmarschall von Manteuffel, von einer medicinischen Sachverständigen-Commission über die Ueberbürdungsfrage erstattete Gutachten zu sehr von den Schulmännern beeinflusst worden ist. Der kaiserliche Statthalter hat deshalb bestimmt, wie die „Straßburger Post“ und die „Neuer Zeitung“ melden, daß die Commission von Neuem zusammentreten und ohne alle Rücksicht auf die Wünsche und Liebhabereien einiger Schulmänner festsetzen soll, welches Maß geist-

iger Thätigkeit den Schülern der höheren Lehranstalten zugemuthet werden darf, ohne die Wehrhaftigkeit der Jugend zu gefährden.

— Die Handelskammer zu Hirschberg war bekanntlich im Auftrage des Reichskanzlers durch das preussische Handelsministerium aufgefordert, sich gutachtlich über die Einführung der Maschinenstickerei als Hausindustrie im Riesengebirge zu äußern. Das Gutachten ist nunmehr abgegeben, und zwar auf Grund eines von dem Director der Flachsgarnspinnerei und Weberei in Erdmannsdorf erstatteten Commissionsberichts. Dieser Bericht weist darauf hin, daß die Einführung der Maschinenstickerei in der Schweiz und in Sachsen nur günstige Momente, welche die Einführung dieses so bedeutenden Geldopfers verbundenen Industriezweiges an Stelle der bis dahin betriebenen Handstickerei in der vortheilhaftesten Weise förderten, für sich gehabt habe, die auch noch vorhanden waren, als in den sechziger Jahren dieser Industriezweig in Böhmen eingeführt wurde, daß aber gegenwärtig die Maschinenstickerei wohl ihren Höhepunkt erreicht, wenn nicht schon überschritten habe, indem die erzeugten Waaren bei ihrer zunehmenden Production nur dann noch einen auf ein Minimum beschränkten Verdienst abwerfen, wenn die Fabrication mit genügend angelegten und geschulten Arbeitskräften betrieben werden kann. Der Frage, ob die Maschinenstickerei mit voraussichtlichem Erfolge in Schlesiens und resp. an welchen Orten einzuführen sei und in welchem Abhängigkeitsverhältnisse dieselbe zu der heimischen Keinenconfection und Spigenfabrication stehe, tritt die Commission zunächst mit dem Gedanken nahe, daß es ganz erheblicher Opfer bedürfen würde, um einen Unternehmer zu finden, der diesen Fabricationszweig in die Hand nehmen wollte. Eine Abhängigkeit der Maschinenstickerei von der bisherigen Spigenindustrie, die für unser Gebirge ihre Zweckmäßigkeit und Lebensfähigkeit bewiesen habe und einer weiteren staatlichen Unterstützung nur empfohlen werden kann, sei nicht vorhanden; ein Versuch aber könne mit der Einführung der Maschinenstickerei an einem größeren Orte, wie z. B. Hirschberg, durch Aufstellung von vorerst vier Stichtmaschinen immerhin gemacht werden, für welchen Zweck die Maschinen leihweise auf eine bestimmte Zeit dem Unternehmer zur Verfügung zu stellen sein würden, während zur Deckung aller weiteren Kosten mindestens auf drei Jahre noch eine Subvention von 6000 Mark erforderlich wäre. Die Handelskammer erklärte sich mit diesen Darlegungen einverstanden und machte sodann mit einigen Modificationen den Commissionsbericht einstimmig zu dem ihrigen. Derselbe wird nunmehr an den Handelsminister Fürsten Bismarck abgehen.

— Großbritannien. In der Nacht zum 26. Febr. gegen 1 Uhr fand in den Gepäckräumen des Victoriabahnhofes in London eine heftige Explosion statt. Zwei Männer wurden verletzt, mehrere Theile des Daches in die Luft gesprengt, ein Fenster zertrümmert und benachbarte Gebäude stark beschädigt. Die Ursache der Explosion ist vermuthlich Dynamit. Die Annahme, daß die Explosion durch Kanonenpulver oder Gas veranlaßt sei, ist nicht aufrecht zu erhalten. Der mit der Bewachung des Gepäckraumes beauftragte Beamte deponirte: Am Abend vorher gab ein Mann ein kleines, aber sehr schweres Kesselchen im Gepäckraume ab und empfahl dasselbe

besonderer Sorgfalt. Gegen 10 Uhr hörte der Beamte ein eigenthümliches Geräusch, demjenigen ähnlich, welches die Beduht macht, er schenkte demselben aber keine weitere Aufmerksamkeit. Die Wirkungen der Explosion sind genau dieselben, wie bei den Dynamitexplosionen im März und October des Vorjahres.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 27. Februar. Am Montag Abend feierte der hiesige Handwerkerverein sein zweites Stiftungsfest im festlich decorirten Saale des Schützenhauses hieselbst. Zu der Feier waren nicht nur die Mitglieder mit ihren Familien zahlreich erschienen, sondern auch Vertreter der städtischen Behörden hatten der an sie ergangenen Einladung gern Folge gegeben. Der Schriftführer des Vereins, Herr Handlungsgärtner Frißsche, gab in einer Ansprache der Bedeutung des Festes Ausdruck und erwähnte nach einem Hinweis auf die Verhältnisse des Handwerks aus jetziger und früherer Zeit, daß in dem letzten Jahre seines Bestehens der Verein an Mitgliederzahl fast um das Dreifache gewachsen sei, woraus man wohl schließen dürfe, daß derselbe auf dem richtigen Wege sei, den Handwerkerstand wieder zu Ehren und Lebenskräftigkeit zu bringen. Mit einem Hoch auf Se. Majestät den König schloß der Redner seine Ansprache. Ein fröhlicher Tanz, an welchem sich Alt und Jung lebhaft theilnahm, hielt die Teilnehmer des Festes zum größten Theil bis in die frühen Morgenstunden beisammen.

— Dresden. Im prinzipalen Palais zu Dresden beging man am 25. d. den Geburtstag des jüngsten Prinzen Albert, welcher in sein 10. Lebensjahr eintrat. Ein trübes Geschick hat dem prinzipalen Knaben bekanntlich schon schwere Krankheitsheimsuchungen bereitet, und kein besseres Geburtstagsangebinde läßt sich daher denken, als die innige Bitte zum Himmel, daß dem theuren Prinzen die ersehnte volle Genesung nach langer Krankenpein endlich zu Theil werden möge. Von dem Hinscheiden seiner erlauchten Mutter hat der junge Prinz noch immer keine Ahnung, da seines leidenden Zustandes halber auf Anrathen der Aerzte von einer bezüglichen Mittheilung bis jetzt noch abgesehen worden ist. Er glaubt die heißgeliebte Mama ausreisen und sieht mit Sehnsucht der Stunde entgegen, wo sie wiederkehren soll, während die sterbliche Hülle derselben längst in der düsteren Gruft die letzte Ruhe gefunden.

— Dresden. Der Staatsminister a. D. Freiherr v. Friesen ist am Montag früh, den 25. d. gestorben. Der Verstorbene war am 9. August 1808 zu Thurmsdorf bei Pirna geboren, besuchte bis 1825 die Fürstenschule in Meißen, dann bis 1829 die Bergakademie in Freiberg, und hierauf die Universitäten zu Göttingen und Leipzig. 1834 in den Staatsdienst tretend, machte er sehr schnell Karriere, so daß er bereits 1846 als Regierungsrath in das Ministerium des Innern eintrat. Von 1849 bis 1852 war er Chef dieses Ressorts, übernahm 1859 das Finanzministerium und war 1866 Mitglied der während der Abwesenheit des Königs eingesetzten Landeskommission, im August desselben Jahres zweiter Kommissar bei den Friedensverhandlungen in Berlin; nach der Rückkehr des Königs Johann übernahm er das Portefeuille des Auswärtigen. Im October 1870 nahm er mit Delbrück an den Verhandlungen wegen Beitritts der süddeutschen Staaten zum Norddeutschen Bunde Theil. Am 1. November 1876 trat er aus dem Staatsdienst und lebte seitdem als Privatmann.

— Dresden. Direktor Bier von der l. Turnlehrerbildungsanstalt in Dresden, welcher als Vertreter des 14. deutschen Turnkreises „Sachsen“ in selbstloser Weise schon wiederholt sogenannte Alpenturnfahrten veranstaltete, hatte für heuer ursprünglich nicht die Absicht, eine gleiche Reise zu unternehmen; allein, da der Genannte von Turnlehrern und praktischen Turnern schon seit Monaten zu einer erneuten Alpentour gedrängt wurde, inzwischen auch von dem Bürgermeister und dem Gemeinderath Innsbruck, sowie vom Vorstande des dortigen Turnvereins außerordentlich freundlich und herzlich gehaltene Einladungen zu einem Besuch der Hauptstadt Tirols eingegangen sind, so soll Mitte oder Ende Juli eine solche Alpenreise, an welcher jedoch nur Turner und deren Angehörige theilnehmen können, doch noch stattfinden. Da gutem Vernehmen nach sowohl die l. Generaldirection der sächsischen Staatsbahnen, als auch die Directionen der bayerischen und l. österreichischen Bahnen Director Bier auf dessen Gesuche in wohlwollendster Weise geantwortet haben und ihm die coulantesten Bedingungen stellen, so dürfte diese Reise als gesichert anzusehen sein. Die Innsbrucker haben sich bereit erklärt, dem Sachsenzug einen solennen Empfang zu bereiten, ein großes Schau- und Wettturnen zu veranstalten, sowie die Wohnungsfrage, welche vor der Hand allerdings noch als eine schwierige zu gelten hat, in befriedigender Weise zu lösen. Auch die übrigen Turnvereine Tirols werden den aus Mittel- und Norddeutschland kommenden Turnern (bekanntlich pflegen sich zu diesen regelmäßig aus Dresden abgehenden Turnfahrten auch Berliner, Breslauer u. einzufinden) das freundlichste Interesse entgegenbringen und

ihnen überall in den Alpenthälern den herzlichsten Empfang bereiten.

— Ein ähnliches, nur etwas tragischer verlaufenes Geschichtchen, wie das kürzlich aus Otschay berichtete, wonach ein „armer Reisender“ das zum Mahle erhaltene Sauerkraut in die Stiefel des Hausherrn geschüttet hatte, wird aus dem nahen Ebersdorf bei Frankenberg gemeldet: „Eines schönen Mittags, als ein hiesiger Gutsbesitzer mit seiner zahlreichen Familie nebst Gefinde zu Tische saß, bitten zwei arme Reisende um „etwas Warmes zu essen“. Der Hausherr, eine mitleidige Seele, läßt den Bittenden in einer sauberen Schüssel eine Portion gut bereiteter Kartoffelbrei und Brod verabreichen. Die beiden Burschen setzten sich damit auf den unteren Theil der Treppe. Aus der nun laut werdenden Fröhlichkeit der Beiden schließt der Geber, daß das Mahl vorzüglich munden müsse, und denkt im Stillen: „Die müssen aber verhungert sein!“ Um sich augenscheinlich von dem Appetite der fröhlich Schmausenden zu überzeugen, sieht der Landwirth durch die Spalte der wenig geöffneten Stubenthür. Aber — was muß er sehen! Nach Maurerart, den Köffel als Kelle benutzend, warfen die Kerle den guten Kartoffelbrei an die Treppenwand. Dieses frevelhafte Vergnügen nahm nun aber auf der Stelle ein Ende; denn im Nu stand der Gutsbesitzer vor den Verblüfften und gerbte den Missethättern das Fell dermaßen, daß sie ohne Dank und Abschied eiligst das bekannte Zimmermansloch und das Weite suchten. Sie hatten etwas ordentlich „Warmes“ erhalten.“

— Schneeberg, 26. Febr. Heute Morgen gegen 3 Uhr wurden die Bewohner unserer Stadt durch Feuerlärm erschreckt. Es brannte in dem in der Längengasse gelegenen Hause der verw. Tröbner Köhler. Da sich in dem Hause ungemein viele Meubles, Betten, Kleidungsstücke und andere alte Gegenstände befanden, so griff das Feuer blüßschnell um sich, und in kurzer Zeit war auch das ziemlich alte Gebäude vollständig in Asche gelegt. Das bezeichnete Haus wurde nur von der verw. Köhler, deren Mann vor Kurzem verstorben ist, bewohnt; dieselbe konnte nichts als das nackte Leben retten. Mehrere Gebäude in der Nachbarschaft waren schwer bedroht, doch blieb das Element zum Glück auf seinen Heerd beschränkt. Rettungsmannschaften waren auch aus den Nachbarorten zur Hilfeleistung herbeigegeeilt. Man vermutet, daß Brandstiftung vorliegt.

Die Stiefmutter.

„Die Stiefmutter“, welche schreckliche Ueberschrift; so höre ich manche der jüngeren Leserinnen ausrufen. Gewiß wieder eine jener haarsträubenden, schaudererregenden Geschichten, wo eine böse Stiefmutter die Kinder erster Ehe umgebracht u. Zur Veruhigung will ich gleich anfangs erklären, daß ich nichts von alledem erzählen will, sondern meine Aufgabe soll es sein, die arme, oft so vielgeprüfte Stiefmutter mit ihren Kindern zu versöhnen.

Es ist gewiß eine schwere Aufgabe für ein unerfahrenes junges Mädchen, wenn sie einen Wittwer, der schon aus erster Ehe Kinder hat, die Hand reicht; ihr, die mit dem besten Willen und hingebender Liebe in das neue Verhältniß tritt, scheint das freilich Anfangs nicht so. Freundlich kommt sie den ihr anvertrauten Kleinen entgegen, es ist ihr fester Grundsaß, sie mit mütterlicher Treue und Sorgfalt zu erziehen, da stößt sie unvermuthet auf empfindlichen Widerstand, denn die Tante, welche bis jetzt im Hause gewaltet, hat den armen Kleinen von bösen Stiefmüttern erzählt und ihnen Märchen vorgelesen, in denen Stiefmütter die Kinder verhungern und im Walde von wilden Thieren zerreißen ließen. Scheu und ängstlich wenden sich die Kinder aus diesem Grunde von der neuen Mutter ab; auf ihre Fragen bekommt sie ausweichende Antworten, bis endlich das Jüngste naiv ausruft: „Wir wollen keine Stiefmutter, Tante soll wieder kommen!“ „Ja, die Tante soll wieder kommen!“ wiederholen sodann die größeren Kinder im Chor und in Thränen ausbrechend, und die arme junge Frau sieht nun mit Schrecken, wie sehr sie sich in ihrer Aufgabe getäuscht und wieviel Mühe es ihr kosten wird, wenn sie anders sich die Liebe ihrer Stiefkinder erringen will. Eine solche Täuschung ist gewiß schmerzlich; die gebildete Hausfrau muß es sich aber zur Pflicht machen, die Liebe ihrer Stiefkinder zu erringen. Mit Geduld und Nachsicht suche sie die Vorurtheile derselben gegen die „Stiefmutter“ zu entfernen und es wird ihr gewiß nach und nach gelingen, die Kinder für sich zu gewinnen.

Ganz falsch aber würden diejenigen handeln, die in einem solchen Falle sich hinreißen lassen und mit Strenge dieselben behandeln wollten; denn anstatt die Kinder vom Gegentheil zu überzeugen, würden dieselben nur noch in ihrer vorgefaßten Meinung bestärkt werden und der Anfangs unterdrückte Groll würde in offenen Haß und Widerstand ausbrechen. Ueberhaupt sei die Stiefmutter sehr vorsichtig im Strafen und überlasse es, wenn es nöthig, dem Vater, ohne jedoch deshalb die Erziehung der ihr anvertrauten Kinder zu übersehen; sie vergesse nie, daß es nicht ihre eigenen Kinder sind und daß alle Welt

mit misstrauischen Blicken sie beobachte, wie sie sich als zweite Mutter benimmt. Ein Wort im Zorn gesagt, von der rechten Mutter, findet Niemand der Beachtung werth, während die Stiefmutter mit einer oft nicht einmal so böse gemeinten Aeußerung alle Welt gegen sich aufbringen kann. Der Zufall lehrte mich eine Frau kennen, die ihr eigenes rechtes Kind auf die wüthendste Weise behandelte, es ohne hinreichenden Grund prügelte, einsperrte u. s. w. Man sagte wohl hin und wieder: „Die Frau ist zu heftig, der Junge dauert mich“ u. s. w., aber dabei blieb es; ich fragte mich manchmal, was würden die Leute sagen, wenn die Frau die Stiefmutter dieses Kindes wäre?

Aus diesem Angeführten sieht man, daß die Lage der zweiten Mutter eine schwierige ist, und daß es doppelt unrecht ist, wenn Verwandte und Bekannte, anstatt die Kinder zur Liebe und Gehorsam gegen die Mutter zu ermahnen, dieselben womöglich noch zur Ungehorsamkeit verleiten, indem sie bedauernd sagen: „Das arme Kind hat eine Stiefmutter!“ oder: „Ist die Stiefmutter gut mit Dir? schlägt sie Dich? Ja, eine Stiefmutter kann nie die rechte Mutter ersetzen!“ fügt eine alte Tante seufzend hinzu, indem sie lieblos über die Haare des Kindes streicht. Es liegt ja viel Wahrheit in diesen Bemerkungen, denn wer vermöchte einem Kinde die eigene rechte Mutter im eigentlichen Sinne des Wortes zu ersetzen? Das kann, das vermag die Fremde nicht und sollte es auch ihr aufrichtiger Wunsch sein, den Kindern eine treue Mutter zu sein. Sie so lieb haben, wie die rechte Mutter, das wird sie mit aller Herzengutmüthigkeit, mit allem ihren guten Willen nicht können. Und dennoch ist es unrecht, wenn andere Leute störend in Familienverhältnisse eingreifen, welche ohne ihr Dazwischenkommen glücklich gewesen wären. Und ist es nicht manchmal ein Glück für die Kinder, wenn der Vater zur Wahl einer zweiten Mutter schreitet? Man denke sich nur einen Haushalt, durch den Tod der sorgenden Hausfrau verdet; die Diensthöten thun, was ihnen gut dünkt, die Kinder sind ohne Aufsicht, vielleicht unordentlich angezogen, Verwandte suchen an sich zu reißen, so gut es eben geben will, der Herr vom Hause, den Geschäften den größten Theil des Tages vom Hause fern haltend, kehrt ungerne und mit Widerwillen des Abends in sein Heim zurück, kurz, der ganze Haushalt geht rückwärts; die Kinder aber sind gewiß am meisten zu beklagen, denn ihre Erziehung wird vernachlässigt und sie werden körperlich wie geistig verkümmern. In einem solchen Falle ist es ein Glück für die Kinder, wenn der Vater ihnen eine zweite Mutter giebt und gutgeartete Kinder werden auch in den meisten Fällen der neuen Mutter, wenn diese ihnen freundlich und liebevoll entgegenkommt, ihre Liebe durch Gegenliebe und Anhänglichkeit vergelten. (Schluß folgt.)

Wandlungen.

Novelle von F. Schifhorn.

(Fortsetzung.)

Hastig erhob er sich und begann auf und nieder zu schreiten, während er dabei seiner zunehmenden inneren Aufregung in halbblauen, abgerissenen Sägen Luft machte:

„Weim Himmel, ich habe es satt — ein halbes Jahr meines Lebens einer Frau zu widmen — ich will nicht länger das Spielzeug ihrer Launen sein — wahrlich, jenes bescheiden dustende Weibchen scheint mir jetzt fast begehrenswerther, als die stolze Zentifolie — war übrigens reizend, wie sie so Arm in Arm dahin wandelten — aber es muß ein Ende nehmen — Gewißheit — ah, wenn jener Hanswurst von einem Doktor wirklich der Urheber jener Launen wäre? — Wehe ihm und ihr — jetzt besitze ich ein Mittel, beide zu strafen — vor Allem aber Gewißheit und zwar noch heute!“

Der Graf war zu einem festen Entschlusse gekommen und schellte seinem Kammerdiener, um sich zu dem beabsichtigten Gange nach der Villa Freiheit ankleiden zu lassen, daher wir uns bescheiden zurückziehen und zunächst zur Erklärung des obigen Selbstgesprächs die seither vorgefallenen Ereignisse ins Auge fassen wollen.

Die von Ralph dem Doktor pflichtgemäß eingehändigte schriftliche Botschaft enthielt nur wenige Zeilen folgenden Inhalts:

„Beste Herr Doktor! An ihr lebhaftes Pflichtgefühl appellirend, theile ich Ihnen mit, daß mein unvergeßlicher Vater ein wissenschaftliches Werk — die Frucht eines ganzen Lebens — im Manuscript hinterließ, und zwar mit dem Wunsche, dasselbe möge erst nach Verlauf von zehn Jahren von Ihnen, seinem besten Schüler, durchgesehen und herausgegeben werden. Diesem Wunsche Ausdruck zu geben, war auch der Grund meiner ersten Aufforderung an Sie, mich zu besuchen.“

Achtungsvoll

B. v. Freiheit.“

Des Doktors Mienen beim Durchlesen dieses Briefchens boten ein drastisches Gemisch von Ueberaschung, Aerger, Rührung und Zorn. Dieser aber brach schließlich mit den Worten durch:

„Und das sagt Sie mir erst jetzt, nachdem wir

gestern eine halbe Stunde lang Unfuss schwangten!
O, Weiber! Weiber! Wann werdet ihr endlich lernen,
logisch zu denken!

„Vielleicht dann, wenn die Männer einmal logisch
handeln lernen! meinte Ralph lachend. „Weshalb
schlugst Du eine Einladung rund ab, deren Motive
Du gar nicht kanntest?“

Die Bemerkung traf, und da der Doktor die
Wahrheit auch dann zu schätzen wußte, wenn sich deren
Spitze gegen ihn lehnte, so löste sich sein Zorn in
ein erkenntnisvolles „hm — hm,“ dem ein rascher
Gang in den Garten folgte; ein sicheres Zeichen für
Ralph, daß sein Freund etwas in sich zu verarbeiten
habe, daher der Künstler seine Schritte dem Wohn-
zimmer zuwandte, wo ihn Klärchen zur „Sitzung“ er-
wartete.

Doktor Volke war ernstlich unzufrieden mit sich.
Er hatte die Wohlthaten seines Lehrers dadurch ver-
gessen, daß er der Tochter desselben unwürdige Motive
unterschied und eine Handlung der Pietät, die ihr
vielleicht Ueberwindung gelostet hatte, durch eine Grob-
heit erwiderte. Das war unverzeihlich. In welchem
Lichte mußte er dieser Frau erscheinen?

Das Resultat dieser Erwägungen war, daß Doktor
Volke schon eine Stunde später in der Villa Freilheim
erschien.

So schnell hatte man ihn jedoch offenbar nicht
erwartet, die Herrin des Hauses war abwesend, doch
wurde der Eintretende sofort von einem Diener res-
pektvoll in das Bibliothekzimmer geleitet, wo er einen
Schreibtisch von kolossalen Dimensionen und auf dem-
selben das umfangreiche Manuskript des Professors
vorbereitet fand.

Die neben demselben arrangierten Rauchrequisiten
aber schienen dem Doktor geradezu glühende Kohlen
auf sein schuldiges Haupt zu legen. Allein die Ci-
garettenspitzen waren von der Qualität, vortrefflich abgelegen,
wie das appetitliche Knistern der Spitzen bewies, und
so sah er denn bald, in geheimnisvollen Nebel gehüllt,
in dem ledernen Lehnstuhl und vertiefte sich in das
Werk seines geliebten Lehrers, bis ihn das Rauschen
eines Seidentkleides aufblicken ließ.

Frau v. Freilheim war von einem Ritze heimge-
kehrt, hatte jedoch ihr Reitkostüm schon gegen ein Sa-
lonkleid vertauscht, dessen ausgesuchter Eleganz dem
Doktor allerdings höchst überflüssig erschien.

„Störe ich etwa?“ fragte die Dame so herzlich,
als wären sie gestern im besten Einvernehmen von
einander geschieden.

„Nicht doch,“ versicherte Doktor Volke, „im Ge-
genteil, denn nebst meinem Danke für einen so
ehrenvollen Auftrag möchte ich Sie auch mit einer
Bitte im Interesse der Sache belästigen.“

Frau v. Freilheim lächelte. Wie dem Doktor heute
die sonst so verhassten Höflichkeitsphrasen vom Munde
flossen; es war ein Vergnügen, ihm zuzuhören.

„Der Auftrag rührt wie gesagt, von meinem theuren
Vater her,“ versetzte sie, „was ich aber zur Erfüll-
ung desselben beitragen kann, soll mit Freuden ge-
schehen; vor Allem, bester Doktor, scheuen Sie keine
Geldausgabe, für das Ehrenkleid meines Vaters
ist mir kein Opfer zu groß.“

„Werde auch von dieser Erlaubnis Gebrauch
machen,“ sagte der Doktor sichtlich erfreut, „einstweilen
handelt es sich jedoch um die Entzifferung einiger
unfertiger Stellen in dem Manuskript, die Ihnen,
als dem ehemaligen Sekretär des Professors wohl
sicherer gelingen dürfte als mir, und um die Herbei-
schaffung einiger Werte, die ich hier“ — er deutete
auf die Bücherregale — „vermisse.“

Frau v. Freilheim erröthete vor Vergnügen. Daß
derselbe Mann, welcher sie einst ihrer „Astergelehr-
samkeit“ wegen so gerne verspottete, nun ihre Hilfe
in Anspruch nahm, war eine Ueberhoffung und daher
eine um so wohlthätendere Genugthuung. Sie bemühte
sich denn auch redlich, das Zutrauen des Doktors zu
rechtfertigen, und dieser wiederum war nicht wenig
überrascht über die Sicherheit, womit die Dame das
Lateinische aussprach und selbst griechische Buchstaben
zu entziffern wußte.

So arbeiteten die beiden „Feinde“ in fast rühren-
der Eintracht zusammen, bis diese durch einen jener
Unfälle gestört wurde, die einem an den Umgang mit
eleganten Damen so wenig gewohnten Gelehrten so
leicht passieren.

Bei dem gemeinschaftlichen Suchen nach den ver-
missten Büchern verwickelte sich des Doktors Fuß in
die Seidenschlepp der Dame; es gab einen scharfen,
die Trennung eng verbundener Theile kühnenden Ton,
einen leisen Ausruf des Unachtsamen und dann ein
Tableau, das übrigens ohne die unzeitige Wahrheits-
liebe des Doktors mit herzlichem Gelächter geendigt
hätte. Statt jedoch die üblichen Entschuldigungen
vorzubringen, konnte sich der Uebelthäter nicht der
Bemerkung enthalten, daß es ihm ganz unbegreiflich
sei, wie eine „sonst ziemlich vernünftige Frau“ sich
solch' unnütze Stoffverlängerung anhängen könne.

„Nun, Doktor,“ erwiderte Frau v. Freilheim lachend,
„Sie müssen doch zugeben, daß diese Stoffverlänger-
ung recht gut kleidet.“

Allein der Doktor gab gar nichts zu, sondern
meinte, daß das „Gutkleiden“ — abgesehen von der
Richtigkeit — keine Rechtfertigung für eine Mode sei,
die nicht nur thöricht und gefährlich, sondern auch

für die Trägerin gesundheitschädlich sei, und ent-
wickelte, durch den Widerspruch der Dame gereizt, in
dem nun folgenden Vortrage über die durch die staub-
aufwirbelnde Schlepp veranlaßten Frauenkrankheiten
eine solche Fülle ungenirter Details, daß die Dame
schließlich entsetzt die Flucht ergriff.

Den nächsten Tag mußte der Doktor allein ar-
beiten, ja Frau v. Freilheim war momentan entschlossen,
den „Großen Bären am Himmel der Wissenschaft“,
wie sie den wahrheitsliebenden Gelehrten in ihrer ge-
rechten Entrüstung nannte, gar nicht mehr aufzusuchen.
Aber dann kam wieder die Erinnerung an den theuren
Vater, der so große Stücke auf den Doktor hielt, zur
Weltung, wie die Erwägung, daß sie dem Verstorbe-
nen zu Liebe auch ein persönliches Opfer nicht scheuen
dürfte, daher sie denn am zweiten Tage wieder im
Bibliothekszimmer erschien und zwar ohne Schlepp,
die von der Dame mit anerkennenswerther Selbstver-
leugnung auf dem Altar der Kindesliebe geopfert
worden war.

Doktor Volke seinerseits hegte zwar mehr denn
je die Ueberzeugung, daß die Frauen — sein von
ihm selbst erzeugtes Klärchen vielleicht ausgenommen
— entsetzlich verschrobene, unlogische Wesen seien,
fühlte sich aber verpflichtet, der Tochter seines Wohl-
thäters gegenüber Rücksicht zu üben, und so wurden
denn die gemeinschaftlichen Arbeitsstunden wieder auf-
genommen und in leidlicher Harmonie fortgeführt.

Ganz ohne Rücksfälle ging es zwar bei dem „hof-
meisternden“ Doktor nicht ab, doch verhinderte fortan
die opferfreudige Geduld der Professorstochter den
Ausbruch jedes ernstlichen Konflikts. Ja, diese brachte
es durch Uebung in der christlichen Tugend so weit,
daß sie die stärksten Ausfälle auf die Schwächen der
Frauen mit stillem Lächeln hinnahm.

Dagegen fand der Doktor eines Tages Shate-
speares „Julius Cäsar“ auf dem Schreibtische mit
jener Seite aufgeschlagen, welche mit den Worten der
edlen Portia beginnt:

Ich bin ein Weib, gesteh' ich, aber doch
Ein Weib, das Brutus zur Gemahlin nahm.
Ich bin ein Weib, gesteh' ich, aber doch
Ein Weib von gutem Rufe. Catos Tochter,
Denk' Ihr, ich sei so schwach wie mein Geschlecht,
Aus solchem Stamm erzeugt und so vermählt?

Lange sah der Doktor nachdenklich über dem Buche
und vergaß darüber sogar seine ihm so sehr am Herzen
gelegene Arbeit.

Er war, wie schon erwähnt, ein Freund der Wahr-
heit unter allen Umständen, die seine Art aber, wie
ihm seine schöne Gegnerin die historische Wahrheit,
daß der Werth der Frauen im Großen und Ganzen
stets dem der Männer entspricht, in Erinnerung brachte,
übte daher auf ihn, den Shatepeare-Berehrer, einen
um so tieferen Eindruck.

Die Erkenntnis, diese Frau, die Tochter eines
Mannes von eisernem Charakter, denn doch unrichtig
beurtheilt zu haben, überkam ihn wie eine Offenbar-
ung, und in seinem Eifer, das begangene Unrecht zu
sühnen, sah er fast sehnsüchtig nach der Thür, durch
welche seine liebenswürdige Mitarbeiterin um diese
Stunde einzutreten pflegte.

Statt dessen vernahm er jetzt Pferdegetrappel vom
Hofe her, und als er an ein nach dieser Richtung an-
gebrachtes Fenster trat, sah er, daß die Dame heute
erst von ihrem Morgenritte zurückkam.

Wie vortheilhast das knappe Reitkleid die vollendet
schönen Formen hervorhob!

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Eines gefährlichen Attentäters hat
sich kürzlich ein Bierfahrer einer Brauerei in Eisfeld
entledigt, welcher Nachts mit einem Wagen leerer Bier-
fässer und 180 M. für abgeliefertes Bier von Schmal-
kalden nach Eisenach zurückkehrte. Zu demselben ge-
stellte sich unterwegs ein Frauenzimmer, welches ihn
um Mitnahme bat. Kaum auf dem Wagen angekom-
men, erkannte der Kutscher, daß er es mit einem in
Frauenkleidung steckenden Manne zu thun habe, der
vermuthlich irgend welchen Angriff beabsichtige. Nur
mit List gelang es dem resoluten Kutscher, sich dieses
Individuums zu entledigen und dieses vom Wagen
hinabzubringen. Er ließ nämlich einen Futterack auf
die Straße fallen und bat den Unbekannten, hinab-
zusteigen und das Herabgefallene herauszuholen. Kaum
aber war der Angeredete vom Wagen herab, so hieb
der Kutscher auf die Pferde ein. In demselben Augen-
blicke fielen 2 Schüsse, welche aber glücklicherweise
nicht trafen. Nach längerem Trabe hielt der Kutscher
an und fand beim Durchsuchen des von dem Unbe-
kannten zurückgelassenen Korbes in demselben außer
verschiedenen anderen Gegenständen auch noch zwei
geladene Revolver.

— Eine ungeheure Fluthwelle hat vor vier
Wochen in Montevideo großes Unheil angerichtet.
Unzählige Badegäste, besonders Frauen und Kinder,
befanden sich am Meeresstrande, um Kühlung gegen
die brennende Gluth des 13. Januar zu suchen.
Alles lachte; nichts als frohe Menschen unter dem
herrlich blauen Himmel. Plötzlich hört man ein
fernes, dumpfes Getöse, der Himmel bedeckt sich,
und in rasender Eile tritt das Meer zurück. Das
Wasser scheint ganz davoneilen zu wollen und läßt

alle Badenden auf dem Trockenen sitzen. Dem Er-
staunen der Letzteren folgt eine große Furcht: sie
ahnen, daß irgend eine Katastrophe naht, und ver-
suchen zu fliehen. Da erhebt sich's auch schon aus
dem Wasser, weither. Schwarz walt es auf und
stürmt brausend mit nie gekenneter Eile heran. Eine
Riesenfluth, welche gegen das Land treibt und mit
Macht bis hinein in die Straßen der Stadt Mon-
tevideo schäumt. Als sie zurücktritt, bedecken viele
Leichen badender Frauen und Kinder das Ufer. Die
Entstehung der Welle wird in einer plötzlichen vul-
kanischen Eruption unter dem Meere vermuthet, wie
ähnliche Ausbrüche beispielweise gelegentlich der
Katastrophe in der Sundastraße vorkamen. Eine
französische Corvette, welche in der Nähe kreuzte,
wurde hoch emporgehoben, und nur durch ein wah-
res Wunder ist sie dem Untergang entkommen.

— Würzburg. Bei einer von hier nach Zell
fahrenden Zigeunerbande bemerkten die Einwohner,
daß die Bande ein Kind mit verstopfem Munde im
Wagen angebunden bei sich hatte. Die Leute nah-
men der Bande das Kind ab, und es ergab sich,
daß dasselbe das 7jährige, seit einigen Stunden ver-
misste Kind eines im Mainviertel hier wohnenden
Schriftsetzers war.

— Wie man in Brasilien Charfreitag
und Pfingsten feiert, schildert ein interessanter
Artikel des „Hamb. Corr.“: Die heilige Jungfrau
geht dort in der Charfreitagnacht aus, ganz in Schwarz,
aber in aller Pracht. Der nächtliche Zug von Tau-
senden leuchttragenden Menschen, in dessen Mitte der
Sarg Christi von den vornehmsten Männern der Stadt
geführt wird, dem die trauernde Mutter als Statue
und die heilige Veronika, in Person einer jungen
Sängerin, folgen (Letztere an jeder Straßenecke das
Tuch mit dem blutigen Haupte aufrollend und ihre
Legende singend), macht einen großartigen, fast schau-
erlichen Eindruck. Die Bruderschaften in den feuer-
rothen, seidnen Stolas, die Priester, die Büßenden,
die vielen als Engel gekleideten Kinder und die ganze
große Menge bewegen sich unter den Trauerklängen
dreier Musikbänden langsam und feierlich durch die
Stadt. An den Straßenecken sind Judas aufgestellt.
Dies sind gekleidete Stroßfiguren, die an Pfählen
hängen und am Oster-Sonnabend, Schlag zwölf Uhr
Mittags, vom Pöbel mit Wuth zerrissen werden, be-
sonders auch wegen der an ihnen versteckten Münzen.

— Doch das ist Alles von geringem Interesse, im
Verhältniß zum Pfingstfest. Dann gehen die ange-
sehensten jungen Mädchen der Stadt aus, die Aus-
erwählte als Kaiserin mit Hermelin und Krone,
die Anderen als Hofdamen, Alle in Atlas, Spitzen
und Diamanten strahlend. Eine ganze Woche vorher
ist kein weibliches Wesen zu finden, welches nicht das
Haar in Papilloten oder unzählige kleine Flechten
aufgewickelt hätte, weshalb man am Feste enorme Fri-
suren und breite Köpfe sieht. Der Kaiser, meistens
ein Better der Kaiserin, geht auch mit verschiedenen
Würdenträgern aus, indeß es ist weiter nichts von
ihm zu sagen; wenn auch ein recht hübscher Junge,
ist er doch sammt seinem Gefolge nur schwarz ge-
kleidet. Dann geht der heilige Geist in Form einer
Taube, es gehen viele Musiker, unzählige Engel, alle
Priester, es gehen besonders auch die Feuerwerker,
welche noch am meisten Freude bereiten, und es geht
ein unendliches Heer von Gläubigen aus, Weiße und
Schwarze. Es läuten alle Glocken, es krachen Bom-
ben und Raketen, kurz, es ist ein Himmel auf Erden.
Die zwei Festgeber, welche das Alles anordnen und
vor allen Dingen auch bezahlen, sind schon am vor-
igen Pfingstfeste gewählt. Nur reiche Leute können
nach dieser Ehre streben. Sie haben für die gute
Gesellschaft Dinners und Bälle und an die Armen
beträchtliche Spenden zu geben; dazu kommen Kir-
chenconcerte, Feuerwerk, Glockengeläute, Musik, Illu-
mination, Bonbonsbüten für mindestens fünfhundert
Engel. Es ist nicht übertrieben, wenn man die Aus-
gaben eines anständigen Festgebers auf 7 bis 8 Con-
tos (14 - 16,000 Mark) schätzt.

— Ein wichtiger Rechtspruch. Wenn Je-
mand einem Diebe die Mittel zur Entschädigung des
Bestohlenen übergibt und an den den Thatbestand des
Diebstahls aufnehmenden Polizeibeamten, sowie an
den Bestohlenen das Ansuchen stellt, die Sache nicht
zur Anzeige zu bringen, so macht er sich einer straf-
baren Begünstigung des Diebes schuldig. Urtheil des
Reichsgerichts II. Strafsenats vom 7. December 1883.

— Wie Du mir, so ich Dir. In einer süd-
deutschen Residenz verläßt ein Schlächtermeister sein
Verkauflocal und wendet sich nach der benachbarten
Brauerei zum Frühschoppen. Dort begrüßt er die
Stammgäste und richtet sodann das Wort an einen
mit anwesenden, ihm befreundeten Rechtsanwalt: —
Schlächter: „Entschuldigen Sie, Herr Doktor, kann
ich einen Herrn auf Schwabenerfay verklagen, dessen
Hund mir etliche, vor meinem Geschäftlocal aus-
hängende Würste und auch andere Fleischwaren
heruntergerissen und auch theilweise gestressen hat?“
— Rechtsanwalt: „Wenn Sie den Herrn des Hun-
des kennen, dann gehen Sie ihn sofort um Schaden-
erfay an.“ — Schlächter: „So, Herr Doktor? Nun,
dann bezahlen Sie mir gefälligst 5 M., denn so
groß ist der Schaden, den Ihr Hund vor einer hal-

ben Stunde bei mir angerichtet hat." — Der Doktor wegen seiner Geschicklichkeit in Rechtsangelegenheiten geachtet und gefürchtet, muß zur Freude der Stammgäste bezahlen, hatte jedoch am anderen Morgen die Lächer auf seiner Seite, als der Schlichtermeister Kleinlaut erzählte, soeben sei eine Kostentiquidation desselben Herrn Rechtsanwaltes bei ihm eingelaufen, auf Grund derer er 6 Mk. für im Wirthshaus zur Krone erbetenen Rechtsbeistand habe bezahlen müssen.

An die Frauen!

Schon öfters haben wir Frauen und Mädchen klagen hören, daß nach Gebrauch dieses oder jenes empfohlenen Mittels anstatt Binderung, vermehrte Schmerzen eingetreten seien. Aus diesem Grunde möchten wir hiermit alle diejenigen, welche nöthig haben, eröffnende Mittel anzuwenden, davor warnen, zu scharf abführenden Salzen, Mässern, Pillen oder Nixturen ihre Zuflucht zu nehmen, sondern nur die von den ersten medicinischen Autoritäten als angenehm und sicher wirkend empfohlenen Apotheker R. Brandt's Schweizerpillen, welche in den bekannten Apotheken erhältlich sind, anzuwenden.

Becherweisheit.

Kennst Du das schäumende, Sorgen fortträumende, Schwärzlich und bräunliche, Duftig und reinliche, Liebliche Raß, Das im gerundeten Weislich gepundeten, Reifenumschlungenen Dfimals bejungenen Hölzernen Faß? Kennst Du die fröhliche, Himmlische, selige, Kräfte erneuende, Herzen erfreuende, Herzliche Stund', Wo Du das Klingende, Leichtlich vorbringende, Feuergeborene, Biefsach erkorene Gläslein am Rumb?

Kennst Du die häßliche, Schändliche, gräßliche, Jäh' Dich erpackende, Grimmig Dich pladende, Drehende Kraft, Welche unzählige, Schreckliche, schmählige, Geistige, leibliche, Doch unaussprechliche Leiden verschafft? Kennst Du des hindernden, Qualen vermindernden, Niemals betrüblichen, Säuerlich-lieblichen Häringes Laß? — Nur wenn Du dieses kennst, Und wenn Du dieses nennst, Hast Du des Bechers Freud, Hast Du des Bechers Leid Richtig erfahrt!

Standesamtliche Nachrichten von Eibenstock vom 20. bis mit 26. Februar 1884.

Geboren: 49) Dem Waldarbeiter August Friedrich Ott in Wildenthal 1 Sohn. 50) Dem Bretschneider Friedrich Albert Seimann in Wildenthal 1 Sohn. 51) Dem Bahnarbeiter Karl Julius Reichner hier 1 Sohn. 52) Dem Kaufmann Friedrich Reinhard Schmidt hier 1 Sohn. 53) Dem Hand Schuhmacher Karl Emil Schindler hier 1 Tochter. 54) Dem Handarbeiter Friedrich Ernst Barth hier 1 Sohn.
Aufgeboren: 9) Der Raschensieder Johann Oswald Feustel hier mit der Tambourierin Friederike Emilie Stenmüller hier. 10) Der Raschensieder Carl Albert Liebold hier mit der Stepperin Auguste Emilie Seidel hier.
Gestorben: 27) Des Kaufmanns Gustav Richard Hertel hier Sohn, Johannes Ulrich, 7 Monate 14 Tage alt. 28) Der unverhehl. Schneiderin Hulda Auguste Unger hier Tochter, Alice, 3 Jahre 5 Monate 9 Tage alt. 29) Hulda Christiane Reichner hier, 23 Jahre 7 Monate alt. 30) Des Handarbeiters Carl Heinrich Gläß hier Sohn, Max Paul, 4 Monate 18 Tage alt.

Auction.

Da ich nicht mehr gesonnen bin, anderweitig zu pachten, so versteigere ich **Sonnabend**, den 1. März, von **Vormittag 9 Uhr** an, gegen baare Zahlung meine **4 starken Zugpferde**, sowie sämtliche **Deconomie-Geräthschaften**, als: **Kastwagen, Kesselschlitten, Eggen, Pflüge, Häckselmaschinen, Ketten** u. s. w. und wollen sich Erstehergünstige in meiner Wohnung einfinden. Eibenstock. Achtungsvoll **Chr. Weigelt's Wwe.** im sog. Kunz'schen Gut.

Todes-Anzeige.

Allen theilnehmenden Verwandten und Freunden die traurige Mittheilung, daß unsere gute **Hulda Montag** Abend $\frac{1}{2}$ 10 Uhr nach langen Leiden verschieden ist. Dies zeigt hierdurch tiefbetrübt an Die trauernde Mutter **Christiane verw. Meichssner** nebst Schwester u. Schwager. Die Beerdigung findet Freitag Nachmittag 3 Uhr statt.

DANK.

Für die vielfachen so wohlthunenden Beweise herzlichster Theilnahme bei dem Tode meines lieben unvergesslichen Kindes **Alice** sagt hierdurch innigsten Dank **Eibenstock**, 27. Febr. 1884. **Hulda Unger** nebst Eltern.

4 Stickmaschinen,

und zwar: **3 St. 2fach $\frac{1}{4}$, 7 $\frac{1}{8}$ Elle lang,** **1 " 2fach $\frac{1}{4}$, 7 $\frac{1}{8}$ " " in bestem Zustande befindlich, sind sofort wegen Mangel an Platz preiswerth zu verkaufen; Offerten erbeten sub **J. K. # 100** durch die Expedition dieses Blattes.**

Eine Stickmaschine,

2fach $\frac{1}{4}$, ist veränderungshalber preisw. zu verkaufen. Nähere Auskunft hierüber ertheilt **C. G. Lindner**, Schneidermstr. i. Auerbach i. B.

$\frac{1}{4}$ Sticker.

Für Kreibitz $\frac{1}{4}$ -Maschine wird ein tüchtiger **Sticker** zum sofortigen Antritt gesucht. **Adolf Michaelis**, Schneeberg.

Ein möblirtes Zimmer

in der Mitte der Stadt ist sofort an einen jungen Mann zu vermieten. Zu erfagen in der Exped. d. Bl.

Strebel'sche Tinten,

wegen ihrer Vorzüglichkeit hinlänglich bekannt, empfiehlt **E. Hannebohn**.

Erzgebirgs-Zweigverein Eibenstock.

Freitag, den 29. Febr., abends 8 Uhr

in Schneidenbachs Restauration

Generalversammlung.

Jahres- und Kassenbericht. Neuwahl des Vorstandes und Ausschusses. Zu zahlreicher Theilnahme werden die geehrten Mitglieder ergebenst eingeladen. Eibenstock, den 25. Febr. 1884.

Der Vorstand.

Confirmanden-Jaquets

aus nur guten reitwollenen Stoffen und in geschmackvollen Ausführungen empfehlen in großer Auswahl zu noch nie dagewesenen niedrigen Preisen

Paul Beyer in Eibenstock.
Emil Beyer in Schönheide.

Schlesische Feuerverf.-Gesellschaft.

Nachdem mir eine Agentur obiger Gesellschaft übertragen worden ist, empfehle ich mich zur Vermittelung von Versicherungen gegen **Feuers-, Blitz- und Explosionsgefahr**, sowie gegen den **Bruch von Spiegelgläsern** zu festen u. billigen Prämien.

Zu jeder weiteren Auskunft bin ich jederzeit bereit.

Eibenstock, den 27. Februar 1884.

C. F. Meinel.

570,000 Mk.

à **4 $\frac{1}{4}$ %**

haben auf Gutsgrundstücke feststehend sofort oder später auszuleihen

Lindner & Co., Leipzig, Reichsstr. 46 I.

Auszuleihen.

3150 Mark, bei pünktlicher Zinszahlung der Kündigung nicht unterworfen, sind mit Ende März zu verleihen. Auskunft ertheilt

Lehrer Meissner.

Zwei

Tambourierinnen,

aber nur ganz geübte, für feinere Sachen sucht

H. Wagner.

10 Schoß Schüttenstroh

sind zu verkaufen bei

Carl Ernst Siegel am Bahnhof.

Cardentafel mit durchgehender Tackelung 1. Prämie Dresden 8 1/2 Mk., mit halbgewogenen Seiten Tackelung, für Frauen Dresden 5 1/2 Mk.
Tuchschubel mit halbgewogenen Seiten Tackelung für Frauen & Dresden 11 Mark.
Cardentafel mit durchgehender Tackelung 1. Prämie Dresden 8 1/2 Mk., mit halbgewogenen Seiten Tackelung, für Frauen & Dresden 5 1/2 Mk.

1000 Mark

zahlen wir dem, der beim Gebrauch von **Goldmann's Kaiser-Zahnwasser**, a Fl. 60 Pf. u. **100 Pf.**, niemals wieder Zahnschmerzen bekommt. **S. Goldmann & Cie.,** Dresden. — Zu haben bei **G. Emil Tittel,** Eibenstock.

Ein Logis,

bestehend aus Stube mit Alkoven oder Kammer wird in Eibenstock oder dessen Nähe von einem ledigen Herrn sofort zu mieten gesucht. Näheres bei Herrn **Alb. Reichner**, „Gasthaus z. Stern“.

Spunddrehereien

wollen ihre Adresse sub **H. W. 100** in der Exped. d. Bl. niederlegen.

10 Mk. Belohnung

erhält der Wiederbringer des abhanden gekommenen schwarzen **Fleischerhundes**. Selbiger trägt ein Halsband mit Messingbeschlag, hat auf der Brust und an den Pfoten gelbe Abzeichnung und hört auf den Namen „Donau“.

Edwin Reichner, Eibenstock.

Heute und morgen sind **Brisslinge** (gefalgene Nord-Silberfische) à Pfund 13 Pf., sowie feine **Apfelsinen** zu haben in der **Garlücke**.

Saberland.

Auction.

Montag, den 3. März, von **früh 9 Uhr** an sollen im Hause des Hrn. Bretmühlenbesitzer **Feuner**, parterre, ein **Sopha**, eine **Kommode**, mehrere **Tische**, **Stühle**, **Schränke** und verschiedene andere Gegenstände gegen sofortige Bezahlung versteigert werden.

Für **Confirmandinnen** trafen ein:

Jaquets und Umhänge

preiswerthe hübsche Sachen.

Ferner empfehle:

Kleiderstoffe

und besonders

Schwarze Cachemirs

in allen Qualitäten.

C. G. Seidel.

Gute Speise-Kartoffeln

sind angekommen bei **Hermann Wolf.**

Robert's Streupulver,

zum Einstreuen **wunder Kinder**, sowie überhaupt **wunder Körpertheile** auch bei Erwachsenen das **hilfreichste** und **heilksamste Mittel**, à Schachtel 35 Pf. zu haben bei **E. Hannebohn.**

Fahrplan

der Chemnitz-Aue-Adorfer Eisenbahn.

| Von Chemnitz nach Adorf. | | Früh | | Borm. | | Nachm. | | Ab. | |
|--------------------------|------|-------|-------|-------|--|--------|--|-----|--|
| Chemnitz | 4,40 | 9,15 | 2,14 | 6,15 | | | | | |
| Burkhardtshf. | 5,33 | 10,13 | 3,15 | 7,18 | | | | | |
| Wohnitz | 6,14 | 10,54 | 4,10 | 8,2 | | | | | |
| Wohnitz | 6,27 | 11,7 | 4,23 | 8,15 | | | | | |
| Aue (Ankunft) | 6,46 | 11,27 | 4,43 | 8,36 | | | | | |
| Aue (Abfahrt) | 3,20 | 6,53 | 11,35 | 4,57 | | | | | |
| Wolfsgrün | 4,6 | 7,37 | 12,8 | 5,28 | | | | | |
| Eibenstock | 4,23 | 7,53 | 12,22 | 5,41 | | | | | |
| Schönheide | 4,34 | 8,5 | 12,31 | 5,50 | | | | | |
| Rautenkranz | 5,2 | 8,30 | 12,50 | 6,8 | | | | | |
| Jägergrün | 5,14 | 8,41 | 1,0 | 6,18 | | | | | |
| Schöneck | 6,0 | 9,21 | 1,30 | 6,48 | | | | | |
| Wota | 6,14 | 9,34 | 1,42 | 7,0 | | | | | |
| Rarnecktrsch. | 6,42 | 10,0 | 2,7 | 7,24 | | | | | |
| Adorf | 6,50 | 10,8 | 2,14 | 7,31 | | | | | |

Von Adorf nach Chemnitz.

| Von Adorf nach Chemnitz. | | Früh | | Borm. | | Nachm. | | Ab. | |
|--------------------------|------|-------|-------|-------|--|--------|--|-----|--|
| Adorf | 4,40 | 8,3 | 1,54 | 6,10 | | | | | |
| Rarnecktrsch. | 4,57 | 8,21 | 2,5 | 6,26 | | | | | |
| Wota | 5,27 | 8,51 | 2,38 | 6,56 | | | | | |
| Schöneck | 5,56 | 9,19 | 2,45 | 7,21 | | | | | |
| Jägergrün | 6,30 | 9,55 | 3,15 | 7,50 | | | | | |
| Rautenkranz | 6,37 | 10,2 | 3,22 | 7,57 | | | | | |
| Schönheide | 7,0 | 10,28 | 3,44 | 8,19 | | | | | |
| Eibenstock | 7,11 | 10,37 | 3,55 | 8,30 | | | | | |
| Wolfsgrün | 7,22 | 10,48 | 4,5 | 8,40 | | | | | |
| Aue (Ankunft) | 7,56 | 11,22 | 4,35 | 9,10 | | | | | |
| Aue (Abfahrt) | 5,23 | 8,25 | 11,40 | 5,5 | | | | | |
| Wohnitz | 5,55 | 8,55 | 12,1 | 5,27 | | | | | |
| Burkhardtshf. | 6,13 | 9,18 | 12,19 | 5,45 | | | | | |
| Chemnitz | 6,57 | 10,9 | 1,3 | 6,28 | | | | | |
| Chemnitz | 7,44 | 11,12 | 1,49 | 7,18 | | | | | |

Omnibus-Fahrplan.

Abfahrt von der Kaiserl. Postanstalt: **Früh** 6 Uhr 45 R. nach Chemnitz u. Adorf. **10** „ „ „ Chemnitz. **Mittags** 11 „ 50 „ „ Adorf. **Nachm.** 3 „ 20 „ „ Chemnitz. **5** „ 10 „ „ Adorf. **Abends** 7 „ 45 „ „ Aue resp. Chemn.